



**Christine Reents
Christoph Melchior**

Die Geschichte der Kinder- und Schulbibel
Evangelisch – katholisch – jüdisch
(Arbeiten zur Religionspädagogik, 48)

Göttingen: V&R Unipress 2011
676 S. mit 408 Abb. und CD-ROM, 141,95 €
ISBN 978-3-89971-837-9

Michael Fricke (2018)

Christine Reents, em. Professorin für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal und durch jahrzehntelange historische Forschung an Kinderbibeln ausgewiesen, hat in Zusammenarbeit mit Christoph Melchior, Kirchengeschichtler und Geschäftsführer beim Evangelischen Bibelwerk im Rheinland, ein beeindruckendes Werk geschaffen.

Die Autoren rekonstruieren in sieben, nach historischen Epochen (vom Mittelalter bis zur Gegenwart) gegliederten Kapiteln die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der christlichen Kinder- und Schulbibel im deutschsprachigen Raum (S. 31-571). Zusätzlich ist ein Kapitel der jüdischen Kinderbibel von der Aufklärung bis zur Gegenwart gewidmet (S. 573-645). Im letzten, neunten Kapitel blicken die Autoren zurück und systematisieren ihre Erkenntnisse in Form von „Erwartungen“ an die Qualität heutiger und zukünftiger Kinderbibeln (S. 647-656). Ein Namensregister rundet den Band ab. Auf der beigegefügten CD-ROM sind 950 christliche sowie 30 jüdische Kinderbibeln bibliographiert.

Das Werk nötigt dem Leser großen Respekt ab. Von den knapp eintausend bibliographisch erfassten Titeln werden mehr als 130 intensiver vorgestellt. Dabei beeindruckt nicht nur die Fülle der gewonnenen Informationen aus einem Zeitraum von über sechs Jahrhunderten, sondern auch die Präzision, mit der die – zum Teil schwer zugänglichen älteren – Titel gesichtet, exemplarisch in Mikroanalysen in Text und Bild vorgestellt und zugleich in ihre historischen Kontexte eingeordnet werden. Durch die (von Ausnahmen abgesehen s.u.) transparente Darstellung und eine kurze, deutende Zusammenfassung jeweils am Ende der Kapitel sind die Lesenden in der La-

ge, sich auf Basis der vorgestellten Werke selbst ein Urteil zu bilden, und zwar nicht nur über die Charakteristik der Werke selbst, sondern auch über die Entwicklung religionspädagogischer Zielsetzungen im Laufe der Jahrhunderte. Zweitens legen die Autoren für jede Epoche (soweit vorhanden) eine aus vier Gattungen bestehende Untersuchungssystematik an: 1. biblische Spruchbücher, die dem Katechismus beigeordnet sind und den in ihm ausgedrückten Glauben biblisch untermauern sollen, 2. bibelnahe Paraphrasen, auch biblische Historien genannt, die den Bibeltext gekürzt und in Auswahl wiedergeben und somit die Funktion einer „abbreviatio“ erfüllen, 3. freie biblische Nacherzählungen, die bestimmten Erzählkonzepten folgen und dabei besonders die Zugänglichkeit für Kinder reflektieren und 4. Bilderbibeln, die dem Bild Priorität vor dem Text geben (S. 23f.). Damit verbindet sich auch die Frage nach dem Verwendungskontext jeder Gattung, die allerdings im Buch nicht systematisch verfolgt wird. Es erweist sich nämlich, dass Kinderbibelautoren zunehmend versuchten, sich von einer katechismus- oder perikopenorientierten, also begrenzten Verwendung abzusetzen und die Bibel zu einem vielfach verwendbaren und damit „ansprechenden Kinderbuch“ zu gestalten (S. 24). Drittens erfassen Reents und Melchior, obwohl beide dem evangelischen Kontext entstammen, die Entwicklung der Kinderbibel in evangelischer *und* katholischer Perspektive. Sie zeigen, wie die Konzeptionen der beiden Konfessionen sich über die Epochen hinweg voneinander abgrenzen, aber auch aufeinander beziehen und sich schließlich zunehmend angleichen. Im Bereich des Judentums wird anhand der ausgewählten Quellen die Entwicklung seit der Haskala bis heute erfasst. Dadurch wird auch sichtbar, welche religionsübergreifenden Entwicklungen es im Bereich der Kinderbibel gibt.

Kapitel eins stellt „Volkssprachliche Bibelangebote“ im Spätmittelalter dar. Zu ihnen gehören u.a. deutsche illustrierte Bibeln, Historienbibeln, die den Verlauf der „Heilsgeschichte“ linear wiedergeben, die sog. Armenbibeln, Passionsbüchlein und die Gattung des „Seelentrostes“, die v.a. den Dekalog erzählerisch in moralischer Erziehungsabsicht umsetzt. Reents/Melchior zeigen, dass Kinder als eigene Adressatengruppe noch nicht im Blick sind. Bei der Frage, ob die in späteren Jahrhunderten entstandene Kinderbibel sich aus den genannten Bibelangeboten ableiten lässt, antworten sie differenzierend: Man könne volkssprachliche Bibelübersetzungen, Bilderbibeln und biblische Erbauungsbücher als Vorformen von Kinderbibeln ansehen, nicht aber die *Biblia pauperum* (S. 49).

Das zweite Kapitel umfasst die Zeit des Humanismus, der Reformation und katholischen Reform (16. Jh.). Hier nun sind Kinder erstmals – allerdings oft im Verbund mit „Laien“ – explizit als Adressaten im Blick, etwa in den Bilderbibeln (Luthers *Passional*), Katechismen mit biblischen Anteilen (Witzel), biblischen Spruchbüchern für Kinder (Hegendorph) und ersten Historienbibeln (Widenham /Beham). Dominierend sei jedoch der Katechismus als Hauptgattung der Unterweisung. Eine für Kinder gedachte Bibelillustration fehle noch, resümieren Reents/Melchior (S. 84).

Im dritten Kapitel beleuchten die Autoren das Konfessionelle Zeitalter vom ausgehenden 16. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Der Begriff „Kinder-Bibel“ taucht erstmals auf (z.B. Opitz). Die darunter gefassten Werke sind jedoch keine Kinderbibeln im heutigen Sinn, sondern biblisch-lehrhafte Spruchbücher zum Kleinen Katechismus (S. 99). Daneben finden sich Biblische Historien, deren Verfasser überzeugt sind, dass Historien der Jugend angenehmer als abstrakte Lehren seien (z.B. Gesenius, S. 113., Hübner 117f.), sowie freie Nacherzählungen (Beer) und Bilderbibeln (Icones Biblicae von Merian, S. 131, und seine katholische Rezeption, S. 134ff.). Es falle auf, dass die im Humanismus begonnene Wahrnehmung des Kindes „durch konfessionelle Kämpfe und Kriege verschüttet“ werde (S. 148).

Wie das vierte Kapitel zeigt, bildet sich erst im 18. Jahrhundert (Spätorthodoxie, Pietismus und beginnende Aufklärung) der Begriff der „Kinderbibel“ als Bezeichnung für die o.g. Gattungen heraus (1719 bei Berger, S. 158). Die wachsende Bedeutung der Kinderbibel geht einher mit einer massiven Kritik am Katechismusunterricht sowie mit der Entdeckung der Kinder als eigene Lesergruppe, die es in ein interessiertes Gespräch über die biblischen Stoffe zu verwickeln gilt. Ein Meilenstein ist hier L. de Beaumonts „Magazin für Kinder“ (1756, S. 161). Auf dessen Pfaden wandeln auch andere Autoren, die dem sokratischen Gespräch verpflichtet sind (ev. Lossius 1784 und kath. Galura 1797, S. 168ff.). In dieser Epoche werden erstmals im katholischen Bereich bibelnahe Paraphrasen verfasst, die sich zu Longsellern entwickeln, es handelt sich um Felbiger/Strauch, „Kern der Geschichte des alten und neuen Testaments“ (1767, S. 176-180) und Overbergs „Geschichte des alten und neuen Testaments“ (1799, S. 185-191). Freie Erzählungen nach der Bibel finden sich nun ebenfalls in beiden Konfessionen, während nur wenige durchgehend illustrierte Kinderbibeln nachzuweisen sind. Als Gründe hierfür legen sich Überordnung des Wortes, Skepsis gegenüber Bildern sowie hohe Kosten nahe (S. 192-228).

Das fünfte Kapitel befasst sich mit den Entwicklungen im 19. Jahrhundert, v.a. unter dem Eindruck von Restauration, Rationalismus und Erweckungsbewegungen. Im Protestantismus entbrennt Streit darüber, ob in der Schule die Heilige Schrift in Form der Lutherbibel oder einer Auswahl-Schulbibel mit didaktischen Ergänzungen zu verwenden sei; am Ende setzen sich die Befürworter der Schulbibel durch (S.244-250). Bei den freien Erzählungen sind auf katholischer Seite besonders von Schmidts in freundliche Anrede verfasste „Biblische Geschichte für Kinder“ (1801ff.) und auf evangelischer Hebels ästhetisch meisterhaft konzipierte „Biblische Geschichten“ (1824) sowie Wiedemanns „Wie ich meinen Kleinen die biblischen Geschichten erzähle“ (1854, S. 275f.) prägend. Reents/Melchior zeigen auf, wie sich katholische Autoren in ihren „Biblichen Geschichten“ bei der Erzählkunst Hebels bedienten, jedoch in dogmatisch relevanten Punkten eigene Wege gingen (vgl. Einsetzungsworte, S. 274). Die Bilderbibeln haben nun Hochkonjunktur, besonders einflussreich war

dabei Schnorr von Carolsfelds „Bibel in Bildern“ mit ihrem erzieherischen Anspruch (1860, S. 329-339).

Das sechste Kapitel beleuchtet das 20. Jahrhundert bis in die 60er Jahre, in denen der klassische Bibelunterricht zu einem Ende kommt. Bereits zu Beginn des Jahrhunderts streiten verschiedene Strömungen um Bedeutung und beste Art von Bibelunterricht. Eine prominente Rolle nehmen dabei die bibelnahen Paraphrasen ein, die dem Motto „So biblisch als möglich, so kindgerecht als nötig“ folgen (S. 360). Auf katholischer Seite werden die über Jahrzehnte hinweg einflussreiche Ecker-Schulbibel und ihre Nachfolgermodelle - Bergmann/Fugel (1927) und Katholische Schulbibel (1957) - in Wort und Bild analysiert (361-383). Einen Gegenpart dazu stellt die theologisch ausgesprochen reflektierte Schulbibel „Reich Gottes“ von Eleonore Beck und Gabriele Miller, die auch typographisch zwischen Bibeltext und Erläuterungen unterscheidet (384f.). Diese konnte sich im Süden durchsetzen, während im Norden und Westen die „Schulbibel“ weiter dominierte. Auf evangelischer Seite werden die Biblischen Geschichten von Baß/Reinhard/Spohn, die Jugendbibel von Lehmann/Petersen/Lilien sowie die von Vesper/Jordan und das „Gottbüchlein“ von Veit/Goldschmitt sowie der „Schild des Glaubens“ von Erb/Jordan dargestellt (S. 390-416). Reents/Melchior kommen für diese Epoche zum Ergebnis, dass im Protestantismus - anders als im Katholizismus - freie Erzählungen zur Bibel fehlen (S. 420), berücksichtigt dann aber als „einzige freie Erzählung“ die Kinderbibel des Niederländers A. de Vries, die im Zeitraum von 1955-2008 fast zwei Millionen Mal verkauft wurde. (S. 443-449). Die Autoren stellen darüber hinaus fest, dass von den vier eingangs genannten Gattungen von Kinderbibeln sich nur noch zwei finden lassen, die bibelnahe Paraphrase und die freie Erzählung, die nun beide illustriert sind. Inhaltlich werde „die Biblische Geschichte als Heilsgeschichte aus einem Guss erzählt“ (S. 465) und damit die spannungsvolle Widersprüchlichkeit und Pluralität der Bibel ausgeblendet.

Die zuvor getroffene Einschätzung, dass es nur noch zwei – gleichermaßen illustrierte – Gattungen von Kinderbibeln gibt, die Paraphrase und die freie Erzählung, wird auch im siebten Kapitel zum Ausgangspunkt gemacht, in welchem Kinderbibeln seit Ende der 60er Jahre bis zur Gegenwart vorgestellt werden. (S. 476). Die freien Erzählungen sind dabei doppelt so häufig (S. 566). Neu ist die große Anzahl von Kleinkinderbibeln, die die Autoren mit Ausnahme K. de Korts Werke kritisch beurteilen (S. 487.). Insgesamt erhalten die Illustrationen größeres Gewicht und Eigenständigkeit in der inhaltlichen Aussage (S. 478). Als freie Erzählungen gelten etwa Schindlers „Mit Gott unterwegs“, Zinks „Der Morgen weiß mehr als der Abend“ sowie die „Gütersloher Erzählbibel“, als Paraphrase zum Beispiel Weths „Neukirchener Kinder-Bibel“, Laubis „Kinder Bibel“ und Oberthürs „Bibel für Kinder und alle im Haus“. Kritisch analysieren die Autoren die große Anzahl von Lizenzausgaben (ca. 25% des deutschen Marktes): Es sei billiger, eine Kinderbibel zu übersetzen als „eine neue Kinderbibel

[...] altersstufengerecht, künstlerisch und religionspädagogisch überzeugend zu gestalten“ (S. 570).

Eine eigene Welt sind jüdische Kinderbibeln, die im achten Kapitel analysiert werden. Die Darstellung beginnt mit dem Zeitalter der jüdischen Aufklärung in Deutschland (Haskala), die maßgeblich von M. Mendelssohn initiiert wurde. Die Modernisierer lösten sich von den Orthodoxen, die eine Übertragung der Tora ins Deutsche und Didaktisierungen generell ablehnten (S. 585). Die neue Bewegung bringt einerseits bibelnahe Paraphrasen hervor, wie etwa Büdingers „Weg des Glaubens“ (1823) und Auerbachs „Kleine Schul- und Hausbibel“ (1854-58, S. 588). Andererseits entwickeln sich auch freie Erzählungen wie Plauts „Biblische Geschichten“ (1897), die mit Midraschim angereicherten „Kleinen Geschichten aus der Bibel“ von Asch (1923), „Die Geschichten der Bibel“ von Prinz (1934) und Stutschinskys „Die Bibel für Kinder erzählt“ (1964). Alle diese Autoren betonen die Notwendigkeit, die Texte kindgerechter zu gestalten, damit sie den Kindern „Nahrung“ bieten (Plaut, S. 606). Noch mehr adressaten- d.h. kinderbezogen sowie universalistisch-humanistisch ausgerichtet ist Rubinsteins „Gott ist polyglott“ (2005). Das Werk von Liss/Landthaler „Erzähl es deinen Kindern“ (2014-16) wäre in einer neuen Auflage zu berücksichtigen. Deutlich sind die Wechselwirkungen zwischen jüdischen und christlichen Glaubens- und Denkwelten (S. 599, 610, 612).

Das Werk von Reents und Melchior gibt nicht nur verlässlich über den Ist-Stand Auskunft, sondern regt im letzten, neunten Kapitel zur Reflexion darüber an, welche Qualitätsanforderungen zukünftige Kinderbibeln erfüllen sollten. Zudem identifizieren die Autoren als ein wichtiges Forschungsfeld die empirische Praxisforschung („Praxiserprobung“ und „Evaluation“, S.656), also die Frage, wie Kinderbibeln in Bildungskontexten tatsächlich „ankommen“ und wie mit ihnen gearbeitet wird. Damit ist ein dringend zu bearbeitendes, weites Forschungsfeld umrissen.

Die wissenschaftliche Leistung von Reents und Melchior ist immens. Trotzdem erlaube ich mir zwei Punkte kritisch anzumerken. 1. Am Anfang des Buches geben die Autoren an, nicht nur „Klassiker“, die den Mainstream repräsentieren, sondern auch „unübliche ‚Querdenker‘“, die für Innovationsversuche stehen, in die Darstellung einzubeziehen (S. 22). Im Vorwort von T. Schlag wird dieser Ansatz lobend erwähnt (S. 16). Jedoch findet sich diese Unterscheidung nicht im Inhaltsverzeichnis als Gliederungs- oder Analysemerkmal wieder. Im Verlauf des Buches stößt man nur gelegentlich auf den Begriff des „Querdenkers“ (z.B. S. 281). Die Unterscheidung scheint eher eine heuristische Denkhilfe zu sein als dass sie sich - aufgrund der Abgrenzungs- und Zuordnungsprobleme – als Darstellungsprinzip verwirklichen ließe (z.B. lagen Hübners „Biblische Historien“ zunächst quer zum Katechismus, bildeten dann aber 150 Jahre als „Longseller“ den Mainstream der evangelischen Kinder- und Schulbibel). 2. Besonders im siebten Kapitel verlassen die Autoren ihre Forscherhaltung und

mischen in die Darstellung der Werke Urteile, Empfehlungen und Verbesserungsvorschläge: „Hier fehlt ...“, „... sollten die symbolhaltigen Illustrationen ergänzt werden durch ...“ (S. 504, 507, weitere Urteile S. 496, 515, 522, 524, z.T. mit dem Schlüsselwort „leider...“ 512, 520). Entsprechende Urteilkriterien wurden eingangs nicht transparent gemacht und so wirken diese Einschübe überraschend, zumal sie nicht alle Werke betreffen, sondern nur einige. So wirke Oberthürs Kinderbibel „zu bieder“, während Laubis Werk „künstlerisch anspruchsvoll“ sei (S. 520, 524).

Summa Summarum: Die „Geschichte der Kinder- und Schulbibel“ wird für die kommenden Jahre *das* Grundlagenwerk historischer Kinderbibelforschung sein. Das Studium der Geschichte der Kinder- und Schulbibeln lehrt, dass die Frage, inwiefern die Bibel ein Buch für Kinder und welche Form der Kinderbibel die angemessenste sei, durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart unterschiedlich beantwortet wurde – Grund genug, auch in Zukunft darüber nachzudenken und zu diskutieren.

Zitierweise: Michael Fricke. Rezension zu: *Christine Reents. Die Geschichte der Kinder- und Schulbibel. Göttingen 2011*
in: bbs 2.2018 http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Reents_Geschichte.pdf